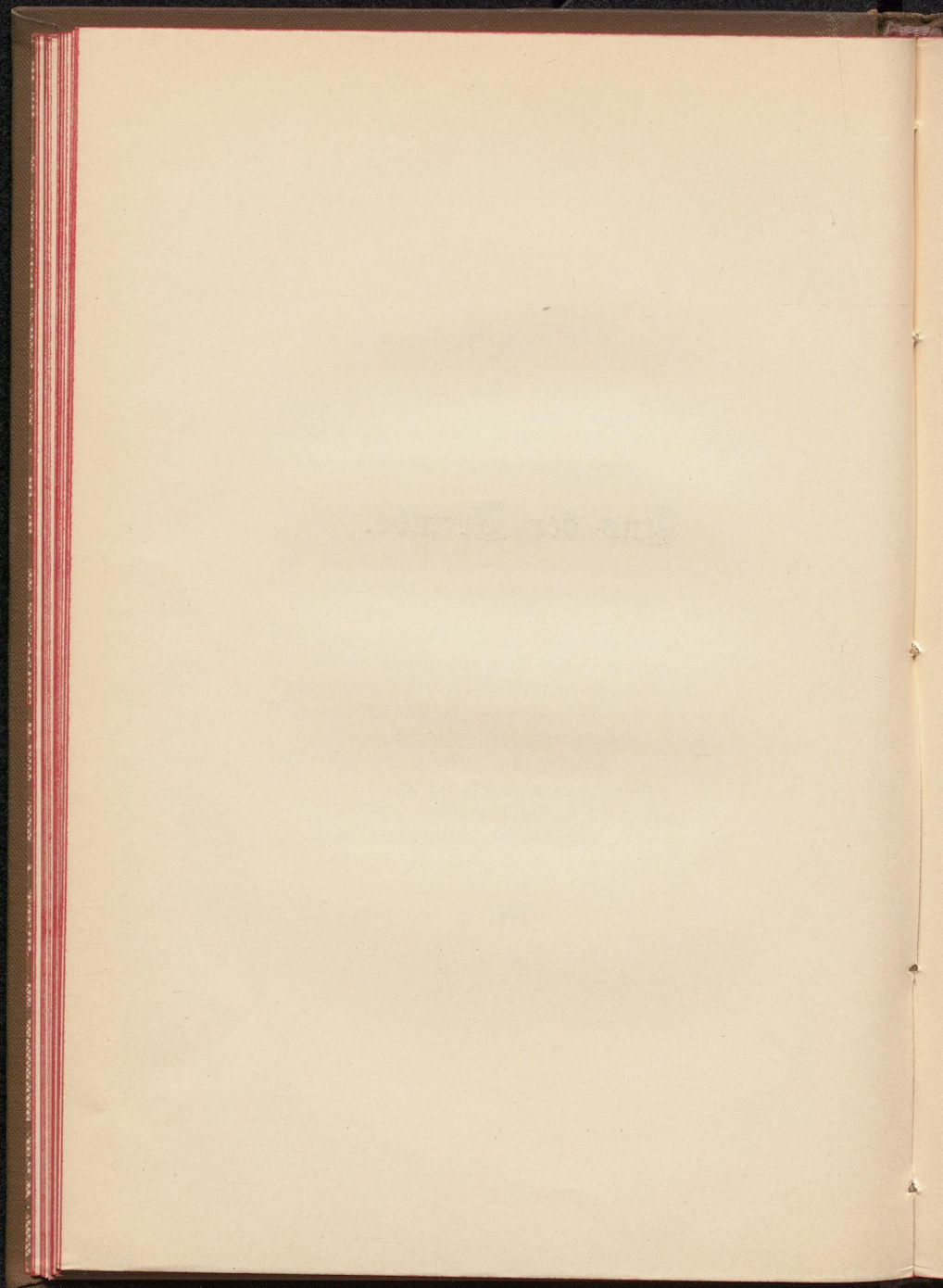


Aus der Fremde.







Ich gehe.

Du hast's erreicht! Wie ein todwundes Reh
Blick' ich dich nun zum letzten Male an.
Du hast's erreicht! Ich gehe nun — ich geh',
Verzeih' dir Gott, was du mir angethan!

Du nahmst mir alles, schrittst erbarmungslos
Hin über meines Lebens Blütenschnee —
Mir fallen heiße Tropfen in den Schoß,
Du hast's erreicht! Ich gehe nun — ich geh'!



Durch die Nacht.

Es brauset wie ein geheiztes Wild
Der Zug durch die stille Nacht.
Die Funken sprüh'n, die Rauchsäule schwillt,
Die Maschine ächzet und fracht.

Vorüber an Höhen und Felsgestein,
Durch des Tunnels dunkeln Spalt,
Über die kahle Heide — landein, landein,
Zur Seite den Föhrenwald.

Vorbei am einsamen Wärterhaus,
An verschlafenen Städten im Flug;
Die Brücke hinüber im Sturmgebräus — —
So raset dahin der Zug.

Zuweilen ein kurzer, gellender Pfiff.
Dann stockt die Maschine im Lauf,
Als hielte des Todes eiserner Griff
Ein pulsierendes Leben auf.

Doch wieder mit neuem schrillen Getos
Setzt keuchend der Atem ein — —
Und weiter reißt's mich — erbarmungslos
In die dunkle Fremde hinein.



Heimweh.

Du fragest mich, mein Kind, was Heimweh ist?
An deiner Frage kann man es verspüren:
Du kennst es nicht; — sonst würdest du nicht rühren
An diesem unbeschreiblich wehen Schmerz,
Der sich in das verlass'ne Menschenherz
Gleich einem Stachel senkt — und bohrt — und frisst;
Geh' spielen, Kind, frag' nicht, was Heimweh ist!

Fort sprang das Kind. — Ich aber hab' ins Kissen
Begraben mein verhärmted Angesicht
Und habe laut vor Heimweh schluchzen müssen.
Ich weiß — ich weiß es längst, was Heimweh ist
Und wie es bohrt und nagt und sticht und frisst.



Heimatlos.

Ein Wandervogel, flieg' ich her und hin
Und finde keine Ruh' und keine Rast.
Ein Weilschen nimmt man mich wohl auf als Gast,
Dann muß ich wieder in die Fremde zieh'n.

Wohl sang auch ich einst mit im Frühlingschor
Und baute mir ein Nest im Lenzeshauch,
Doch riß der Sturmwind es herab vom Strauch
Und pffiff sein gellend Lied mir in das Ohr.

So kommt's, daß ich unsäglich traurig bin,
Denn wie die Vogelseele heim verlangt,
Auch meine Brust am tiefsten Heimweh krankt —
Und leise klagend flieg' ich her und hin.



Gebet.

Herr, senke lind den Schlaf auf meine Lieder,
Tötmüde in die Kissen sinkt mein Haupt.
Was ich erstrebt, gehofft, geliebt, geglaubt,
Sie zerrten alles in den Staub hernieder.
Und in der Seele ist's so leer und still,
Als ob kein Frühling mehr mir kommen will.

Herr, senke lind den Schlaf auf mich hernieder.
Nacht ist's umher, die Erde schlummert auch.
Entblättert stehen Busch und Baum und Strauch,
Der Wind singt leise seine Klagelieder.
Und alles scheint erstorben rings und still,
Als ob kein Frühling mehr erscheinen will.

Und doch — und doch wird tausendfaches Leben
Erbühen nach der kalten Winternacht —
Wenn in dem Lenz die Erde auferwacht,
Fühlt sie der Sonne Kuß mit süßem Beben
Und hüllt ihr Angesicht und weinet still,
Als ob das Herz vor Glück ihr brechen will.

Herr, senke lind den Schlaf auf mich hernieder!
Auch mir wird kommen einst ein Morgenlicht,
Wenn diese arme Erdenhülle bricht
Und in das Vaterhaus ich kehre wieder.
Schlaf' ein, mein wundes Herz und träume still,
Daß dich die ew'ge Liebe heilen will.



Totenfest.

Herbstesnebel rings umher,
Dohlenruf in dem Geäst,
Wolken, trüb und regenschwer:
Die Natur hält Totenfest.

Die entlaubten Bäume schau'n
Auf die Erde still herab,
Und die Gräser dürr und braun
Klagen auf der Blumen Grab.

In dem welken Rosenstrauch
Weint ein leises Sterbelied,
Und ein sehnsuchtskranker Hauch
Zieht durch Rohr und Schilf und Ried.

Und mich faßt ein banges Weh,
Brennend zuckt es durch den Sinn,
Daß auch ich an Gräbern steh',
Daß auch ich vereinsamt bin;

Daß auch mir vom Glücke nur
Blieb ein herbstlich karger Rest,
Und daß heut', wie auf der Flur
Meiner Liebe — Totenfest.



Mein Wunsch.

Seit Jahren lebe ich in fremdem Haus
Und geh' im Dienste And'rer ein und aus.
Ich folge willig jeglichem Geheiß
Und wirke gern in froher Kinder Kreis.
Dafür darf ich auf fremdem Polster sitzen,
Seh' fremden Wein in meinem Glase blitzen
Und Feuer, das auf fremdem Herde glüht — —
Und dennoch bin ich müde, sterbensmüd.

Es fraß sich in der Dämmerstunde Schein
Ein Wunsch allmählich in mein Herz hinein.
Wie er gekommen und wann es geschah —
Ich weiß es nicht, ich fühl' nur: er ist da!
Ich fühl' nur, wie er an der Seele zehrt,
Der Wunsch nach einem eignen kleinen Herd.

Nicht trag' ich Sehnsucht nach der Liebe Kuß,
Nicht nach des Wohlstands fröhlichem Genuß,
Nicht wünsche ich, daß man mich rühmt und ehrt —
Nichts, nichts, als einen eignen kleinen Herd.

Ein schlichtes Witwenstüblein, traut und warm,
Ein Nachbarkind zuweilen in dem Arm;
Durchs Fensterlein ein wenig Sonnenglanz,
Ein Blumenbeet, darauf ich Rosen pflanz'.
Auf meinem Tisch ein überflüssig Brot
Für fremde Leiden und für fremde Not;
Ein Leben abseits von dem Weltgewühl — —
Und dann ein Sterben auf dem eignen Pfühl.

Das ist der Wunsch, der mir am Herzen nagt
Und immer wieder an das Licht sich wagt,
Der betend abends mit mir schlafen geht
Und grüßend morgens an dem Lager steht.
Und sprech' ich tausendmal in bitterm Harm:
Es kann nicht sein -- ich bin dazu zu arm --
Er lächelt still und hebt die Flügel leicht
Und flüstert mir ins Ohr: Vielleicht — vielleicht!



Abendstille.

Abendstille! Tiefe Schatten
Lagern rings sich auf die Erde.
Heimwärts zog bereits die Herde,
Und das Auge will ermatten.

Wie ein nebelfeuchter Brodem
Steigt es aus der Ackerkrume;
Aus des Waldes Heiligtume
Weht ein harzig-herber Odem.

Halb verschlaf'ne Vogellaute
Hall'n traumhaft durch den Äther,
Fromm geneigt, wie stille Väter,
Steht das Blumenheer, das traute.

Und in meine Brust gewaltsam
Greift ein wehes Heimverlangen.
Und es tropft auf meine Wangen
Unaufhaltsam — unaufhaltsam.



Schmerz und Schwermut.

Ach, muß es sein, so gieb mir, Herr, den Schmerz,
Der wie ein Schwert sich in die Seele bohrt,
Der wie ein Dornenkranz das Haupt zersticht
Und blaß die Wangen macht und wund die Kniee.
Gieb mir den Schmerz, ob auch bei seinem Nah'n
Das Herz erzittert wie in Fieberfrost.
Gieb mir den Schmerz, er trägt die Krönigskrone
Als Zeichen, daß er hoch vom Himmel stammt.
Und wenn im Geh'n sein schwarzer Mantel flattert,
So sieht man einen flücht'gen Herzschlag lang
Ein liches Kleid von lilienweißer Farbe,
Und daß er Flügel an den Schultern trägt.
Ja, muß es sein, so gieb mir, Herr, den Schmerz;
Nur laß die dunkle, schreckliche Gestalt,
Die sich des Schmerzes Flügel nur geborgt,
Die Schwermut laß erbarmend weiterzieh'n.
Da steht sie vor mir mit geschloss'nen Augen,
Des stillen Irrsinns blasse, jüng're Schwester,
Nichts sehend rings als Dunkelheit und Schatten,
Für jeden Friedensgruß des Lebens taub,
Die Keime, die zum Lichte dringen wollen,
Erstickend in der dunklen Flut der Thränen,
In jeden Becher froher Lebenslust
Zerlegend ihre gift'gen Tropfen mischend,
Ein Erdenkind, das keines Aufschwungs fähig,
Sich selbst verzehrt und nichts vom Himmel weiß.

Ach, muß es sein, so gieb mir, Herr, den Schmerz,
Gewaltig wie der Sturm im Meere wühlet,
Und wie er selbst die starken Eichen beugt;
Denn wie der Sturm ans Ufer wirft die Perlen,
Und wie die Eiche neue Sprossen treibt,
So werd' im Schmerz geläutert ich erstarken.
Nur hab' Erbarmen, löß' mich von dem Feinde,
Der immer enger seine Kreise zieht;
Laß mich der Schwermut nicht zum Opfer fallen.



